Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 19. Februar 1943 — Erscheint jeden Freitag — 23. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiege A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12435
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat in einem Vollmachtenbeschluß die Vorbedingungen für bewegliche Arbeitsgruppen für das Anbauwerk geschaffen. Dazu soll die Jugend zwischen 16 und 20 Jahren eingerufen werden. — Er hat ferner den Entwurf eines Bundesbeschlusses über die Allgemeinverbindlichkeitserklärung der Gesamtarbeitsverträge behandelt. Kantone und Verbände halten dafür, den Beschluß vom Oktober 1941 zu verlängern. — Der Bundesrat hat den Beschluß über den Militärpflichtersatz während des Aktivdienstes im Sinne einer Erleichterung abgeändert. — Der General hat im Einverständnis mit dem Bundesrat eine Aenderung der Ablösungsordnung vorgenommen, damit sich ständig eine genügende Zahl von Truppen unter den Waffen befindet.

Kriegswirtschaft: Die Gültigkeit der persönlichen gelben Schuhkarte ist bis zum 31. Dezember 1943 verlängert und gleichzeitig sind ab 1. März die acht Coupons Dä 5 Punkte, damit also alle Coupons freigegeben worden. — Die Lebensmittelrationen im Monat März: Wegfall von 100 Gramm „Fett/Oel" und damit Verminderung der gesamten Fettstoffration, „Confitüre/Honig/Kompott" 250 statt 500 Gramm, Wechselcoupons „Hafer/Gerste/Hirse" unter Wegfall von Reis, Teigwaren wie im Februar 400 Gramm, 50 Gramm Tee zusätzlich; Nährkasein wird der Käserationierung unterstellt; 100 Gramm Vollfettkäse gleich 200 Gramm Nährkasein. — Die alten rotbraunen Mahlzeitencoupons verlieren am 28. Februar ihre Gültigkeit für jegliche Verwendungsart. — Mit sofortiger Wirkung wurde der blinde Coupon Y der Seifenkarte Januar/März für 200 Einheiten beliebiger Waschmittel freigegeben.

Ausland

England: Premierminister Churchill hielt vor dem Unterhaus eine Rede, in der er über die Konferenz in Casablanca und Ankara, über den Schiffbau der Alliierten, über die Vereinheitlichung des Kommandos in Afrika, über das Verhältnis zur Türkei sprach. — Das englische Unterhaus zeigt sich grundsätzlich bereit, den Beveridgeplan anzunehmen; die Regierung wünscht, daß die darin enthaltenen sozialen Gedanken verwirklicht werden.

England wird der Türkei unverzüglich Bahnmaterial und später sechs Schiffe zu je 10,000 Tonnen senden.

In Finnland wurde Staatspräsident Ryti für dies höchste Amt wiedergewählt. Die Regierung wird neugebildet.

Im Elsaß wurden fünf Personen, darunter zwei Frauen, wegen Fluchtbegünstigung von Kriegsgefangenen oder Angehörigen der Wehrmacht zum Tode, 13 weitere (darunter vier Frauen) zu Zwangsarbeit und Gefängnis verurteilt. — 380 junge Elsässer sind über die Schweizergrenze geflüchtet, um sich dem Militärdienst zu entziehen. Sie wurden in militärischen Aufsanglagern interniert.

In Norwegen wurden als Vorbereitung gegen eine Invasion die Lofoten stark befestigt; bei Narvik und Tromsö wurde Bevölkerung evakuiert. — Der weibliche Arbeitsdienst soll in größerem Ausmaß durchgeführt werden.

Da in Holland eine Welle von Attentaten sich gegen die holländischen Nationalsozialisten richtet, sollen diese nun bewaffnet werden. Es haben Massenverhaftungen von Studenten stattgefunden.

In Warschau wurden 70 Personen zum Tode verurteilt und der Stadt eine Buße von 10 Millionen Zloty auferlegt, weil Attentate gegen Deutsche vorkamen. (Laut einem Londonerbericht soll von den 430,000 Juden, die im Ghetto waren, niemand mehr vorhanden sein.)

Nach englischer Meldung habe die Regierung des Protektorates bestimmt, daß Juden keine Lebensmittelkarten mehr erhalten sollen und daß ihnen keine unrationierten Lebensmittel ausgegeben seien. Bis Ende März sollen alle Juden das Protektorat verlassen haben.

Indien: Der Mahatma Gandhi ist zum Protest gegen seine Internierung auf drei Wochen in den Hungerstreik getreten. Sein Zustand soll sich verschlimmert haben.

China: In Tschungking fand eine Militärkonferenz zwischen Chiang Kai schek und Sir John Dill, dem Vertreter Churchills, sowie Generalleutnant Arnold, dem Vertreter Roosevelts, statt.

Brasilien ist mit den Alliierten die Verpflichtung eingegangen, Truppen auch außerhalb des amerikanischen Kontinentes einzusetzen und keinen Sonderfrieden zu schließen.

Kriegsschauplätze

Rußland. Im südlichen Donezbecken und in der Ostukraine ist der deutsche Widerstand zusammengebrochen. Rostow und Charkow wurden von den Russen genommen. Die Deutschen fallen rasch auf den Dnjepr zurück, sie wollen offenbar Raum für größere Gegenoffensiven gewinnen, ihre Front verkürzen und ihre Truppen konzentrieren. Die im Süden nach dem Asowschen Meer vorstoßenden Russen haben Krasnoarmeisk besetzt und gehen nun gegen Taganrog und Mariupol vor. Im östlichen Donezbecken wurde Woroschilowsk besetzt; im Westkaukasus eroberten sie die Stadt Krasnodar und gehen nun gegen Noworossijsk vor, das vom Lande her eingekreist ist und von der Schwarzmeerflotte unaufhörlich beschossen wird. Die Deutschen werden gegen die Straße von Kertsch zurückgedrängt. Im nördlichen Abschnitt gehen drei russische Kampfkolonnen gegen Orel vor.

Nordafrika: Die Achte Armee hat in ihrem Vormarsch in Tunesien Ben Gardan besetzt und rückt gegen die Marethlinie vor. Die amerikanischen Truppen mußten dagegen vor deutsch-italienischen Offensiven im Süden weichen und Gafsa räumen. Im Sektor von Faid unternahmen sie einen Gegenangriff gegen die Deutschen und sind etwas vorgerückt.

Luftkrieg: Die RAF bombardierte Sizilien, Süditalien, Spezia, Kreta, Köln und Mailand.

Seekrieg: Britische U-Boote hatten zahlreiche Erfolge gegen Transportschiffe der Achse im Mittelmeer. Ein kanadisches Kriegsschiff ist versenkt worden.

Ostasien: Im Pazifik wurden die japanischen Streitkräfte auf Neuguinea im Gebiet von Wau zurückgeworfen. In China wurden die Japaner im Grenzgebiet von Burma und der Provinz Yünnan unter schweren Verlusten zurückgedrängt.

Gedanken zur Verfassungsrevision

In Kriegs- und Krisenzeiten taucht zwangsläufig der Gedanke an eine Verfassungsrevision auf. Das ist verständlich. Der Schuh, der uns in gesunden Tagen nicht drückt, wird unerträglich, wenn unser Fuß angeschwollen oder ein Knochen beschädigt ist. Während wir uns in dieser harmlosen Lage für einige Tage oder Wochen mit einem weiten Pantoffel behelfen, sollte das Gewand unserer Verfassung so beschaffen sein, daß es in Krisen- und Kriegszeiten — und solche können Jahre, ja Jahrzehnte dauern — tragbar bleibt.

Die ältern unter den Leserinnen erinnern sich wohl an die Motion Scherrer-Füllemann auf Totalrevision der Bundesverfassung, die in den Jahren 1918/19 Frauenkreise stark beschäftigte. In der Krisenzeit der Dreißigerjahre kam es wieder zu einer Bewegung für die Revision unserer Verfassung; ihre Träger waren vor allem jüngere Schweizer. Das Volk entschied aber in einer Abstimmung für die Beibehaltung der bisherigen Verfassung. Auch heute wieder — wohl stärker als zuvor — ertönt der Ruf nach Ueberprüfung des Grundgesetzes unseres Landes, und einsichtige Politiker bereiten zunächst den Apparat vor, der eine sachgemäße und nicht allzu schleppende Ueberprüfung gewährleisten soll. Ueber die Beschaffenheit dieses Apparates, wie er ihn in einem Postulat im Nationalrat beschrieben hat, orientierte Nationalrat Dr. A. Oeri die Mitglieder der Vereinigung für Frauenstimmrecht in Basel. Der Referent zeigte auch die Stellen auf, an denen sich unsere Verfassung als für besondere Zeiten unzulänglich erwiesen hat.

Der Apparat

Der Apparat sollte jetzt geschaffen werden, damit man nach dem Krieg, wenn eine Totalrevision beschlossen wird, sofort an die Arbeit gehen kann, ohne daß viel Zeit mit Vorbereitungen verloren gehen muß. So könnte der Vorwurf, die Demokratie arbeite zu langsam und schwerfällig, entkräftet werden. Dr. Oeri verlangt, daß der heutigen Verfassung ein Passus eingefügt werde, laut dem die Revisionsarbeit einem Verfassungsrat übertragen werden könnte. Sie müßte also nicht von der Bundesversammlung selber vorgenommen werden. In diesem Verfassungsrat könnten neben Parlamentariern auch Vertreter von Gruppen mitwirken, die in den Räten keine Vertrauensleute besitzen. Unter diesen Gruppen nennt der Referent die Frauen, insbesondere die Freunde des Frauenstimmrechts. Solche Vertreter und Vertreterinnen bestimmter Gruppen würden mitberaten, nicht aber stimmen.

Gegen diesen Apparat werden nun freilich allerlei Bedenken laut, und zwar vor allem föderalistische Bedenken. Wird bei der Wahl eines Verfassungsrates allen Kantonen und Landesteilen genügend Einfluß gesichert werden können? Nach Auffassung des Referenten könnte es dadurch erreicht werden, daß aus jedem Kanton etwa halb soviele Parlamentarier gewählt würden, als der Kanton Volksvertreter in den Nationalrat abordnen darf. Dazu käme dann je noch ein Standesvertreter. Auch die Halbkantone hätten ihren Standesvertreter und wären dadurch gegenüber den andern Kantonen etwas bevorzugt; doch würde dies praktisch sicher nicht zu Unzukömmlichkeiten führen.

Aber selbst wenn so den Kantonen ein weitgehender Einfluß gesichert wird, so kann das den Föderalisten à outrance nicht genügen. Wesentlich für sie ist, daß für alle wichtigen Beschlüsse in unserm Staate die zwei Kammern der Bundesversammlung zuständig sind. Sie müssen sich schließlich einigen, damit ein Beschluß zustande kommt, und dabei kommt im allgemeinen dem Ständerat die Rolle des zurückhaltenden Elementes zu. Bei ihm fühlen die Föderalisten ihre Anliegen gut aufgehoben. Wenn nun ein Verfassungsrat gewählt und damit auf das Zweikammersystem verzichtet wird, kann man dann nicht durch diese eine Kammer in allerlei Abenteuer hineinmanövriert werden?

Gewiß, das Spiel, da sich die Räte die Bälle der Paragraphen fortgesetzt zuwerfen, wird aufhören. Aber gerade dieses nicht immer erhebende Spiel hat unserer Demokratie manche Kritik eingetragen und den Elementen Vorschub geleistet, die meinen, unsere schweizerische demokratische Staatsform habe sich überlebt. Jedenfalls wäre es der Mühe wert, einmal die Probe zu machen, ob ein Verfassungsrat seine Arbeit nicht ungleich viel schneller und deshalb nicht weniger gut ausführen würde. Das letzte Wort hätte dann immer noch das Volk.

Wo uns der Schuh drückt

Der Referent weist vor allem auf zwei Stellen hin, an denen deutlich in Erscheinung tritt, daß unsere Verfassung für Krisenzeiten so wenig genügt, daß ein Berufener von einer „Abwertung des schweizerischen Verfassungsbegriffes" spricht. Die eine bedenkliche Stelle wird besonders in der Finanzpolitik des Bundes offenbar. In Kriegszeiten müssen die Finanzquellen, die dem Bunde zur Verfügung stehen, versiegen. Anstatt nun neue Finanzquellen mit Zustimmung des Volkes zum Fließen zu bringen, wie das noch im ersten Weltkrieg geschah, benützt der Bundesrat die ihm von der Bundesversammlung übertragenen Vollmachten, um sich auf dem Gebiet der direkten Steuern breit zu machen, das die Verfassung den Kantonen reserviert. Er bringt damit Unsicherheit in den Finanzhaushalt der Kantone hinein. Die Möglichkeit der Erteilung von Vollmachten müßte zwar in die neue Verfassung hineingenommen werden, da sie in Kriegszeiten unerläßlich sind, aber zugleich müßten diese Vollmachten umschrieben werden, damit kein Mißbrauch damit getrieben werden kann.

Weiter sind es die Dringlichkeitsbeschlüsse, die die Notwendigkeit der Verfassungsrevision dartun. Sie sollten nur dann gefaßt werden, wenn das Inkrafttreten eines Beschlusses einfach keinen Aufschub gestattet; tatsächlich werden sie aber oft gefaßt, weil man eine Vorlage zu spät eingebracht oder absichtlich verschleppt hat. Als Korrektiv sollte ein Verfassungsgericht geschaffen werden, das gegen Beschlüsse angerufen werden könnte, die zu unrecht mit Dringlichkeit gefaßt worden sind.

Daneben ist es die Entwicklung der Wirtschaft, die gebieterisch eine Revision unserer Verfassung fordert. Wir Frauen fügen noch bei die Umschreibung der politischen Rechte des Bürgers, die zugunsten der Bürgerinnen erweitert werden sollten.

Ob eine Verfassungsrevision auf den ersten Anhieb gelingen wird, ist fraglich. Aber der

Wer es nicht der Mühe wert findet,
bessere Zeiten herbeiführen zu helfen,
der ist auch nicht gut genug
für bessere Zeiten. Gotthelf

Wir lesen heute:

Zum Film „Maturareise"
Anna Schultheß,
die Lebensgefährtin Pestalozzis
Frau Roosevelt's Antwort
Hauswirtschaft und Erziehung

Der einsame Weg

19

Roman von Elisabeth Steiger-Wach.

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

Das Gespräch mit dem Pfarrer hatte die Frau in eine umtreibende Unruhe geworfen. Sie war herausgerissen aus dem dumpfen Grübeln rund um den Tod und ihre Toten. Jetzt gingen ihre Gedanken um etwas Lebendiges, um einen Menschen, der da war... um etwas, was sie als Ziel vor sich sah. Denn darum handelte es sich... Sinn und Ziel waren ihr verloren gegangen. Ohne diese beiden Dinge vermochte kein Mensch zu existieren.

Noch hatte sie den Pfarrer nicht wieder aufgesucht. Doch hatte der Gedanke, welcher bei ihrem Besuche dort aufgetaucht, sie nicht mehr verlassen. Erst war er nur wie ein vorüberhuschendes Bild gewesen. Doch allmählich verdichtete sich dies Bild, wurde deutlicher, näher und vertrauter... immer möglicher. Und es fehlte eigentlich nur der Entschluß, dies Bild durch ihr eigenes Tun in die Wirklichkeit hinein zu rücken.

Zu diesem Entschlusse freilich vermochte sie sich noch nicht durchzuringen. Hätte er doch zugleich bedeutet, den letzten Rest ihres Stolzes daran zu geben. So zögerte sie, plante, träumte, hoffte... und blieb allein.

Niemand hätte zu sagen vermocht, wie lange es so gegangen wäre, hätte nicht Bäbelis Lebensplan sich in den ihren eingefügt. Bäbeli, die nun im zwölften Jahre auf dem Hofe diente und die kummervollen Zeiten wie die kurze Spanne der Freude mit ihr durchlebt, wollte heiraten. Sie hatte sich dem Knechte versprochen, welcher bald nach ihr auf den Hof gekommen. Etwas verlegen kam sie nach Susannes Besuch bei dem Pfarrer zu ihr:

„Ihr werdet es wohl gemerkt haben... der Hans und ich sind einig. Auf den Herbst möchten wir heiraten und nach Felden ziehen, wo der Hans daheim ist. Wir bleiben natürlich, bis Ihr jemanden habt. Wir möchten Euch nicht im Stich lassen. Wir sind ja so lange auf dem Hofe und"...

Sie verstummte. Sie wußte nicht, ob und wie sie es sagen sollte, was sie auf dem Herzen hatte... sie hatte ja alles mit getragen. Und seitdem die Frau ihr damals nach dem Unglück mit dem kleinen Christen keinen Vorwurf gemacht, hing sie noch treuer an ihr.

Susanne verstand auch ohne viel Worte:

„Es ist mir leid, Bäbeli, aber ich verstehe Euch... jeder will doch sein eigenes Heim... mach dir nur keine Sorge, ich finde schon jemanden."

Die letzten Worte sagte sie wie versonnen... denn nun wurde es ihr klar: Bäbelis und Hansens Fortgang schufen eine Lücke, die ausgefüllt werden mußte und werden konnte, ohne daß die Menschen redeten. Nur Einer konnte hier helfen. Aber wie ihn gewinnen?...

In der Abendstunde beim Pfarrer war der Gedanke in ihr aufgeglommen. Sie hatte ihn nicht aufkommen lassen wollen. Vielmehr hatte sie Bedenken, Stolz, Vorurteile auf ihn gehäuft, um ihn zu ersticken. Doch es gibt Dinge in uns, die zwar tief verborgen, aber doch unauslöschlich in unserm Wesen glühen... Unauslöschlich gleich dem feurigen Kern des Erdballs, über dem die fruchtbare Schicht des sichtbaren Lebens sich breitet.

Dieses Bild spiegelte den innern Zustand Susannes wieder. Die Frage des Pfarrers hatte nun ihr Inneres entzündet — war zu einer Stichflamme geworden. Nun war sie ganz ergriffen von dieser Glut und wie hingewebt auf einen neuen Weg.

Geradezu analytisch bei der Vorstellung, dies Neue könnte vergehen, ließ sie sich zum ersten Male in ihrem Leben überwältigen. Die Kündung der Magd war ihr wie ein Zeichen. Sie durfte es nicht vorübergehen lassen. Sie mußte handeln.

*

Bäbeli staunte. Sonst war der letzte Abendgang der Frau nach dem Nachtessen nur über den Hof gewesen, um noch einmal nach dem Rechten zu sehen. Dann verschwand die Frau sofort in ihrer Stube, in der freilich noch manchmal bis spät das Licht brannte.

Heute jedoch kam sie in die Küche, um aus dem Vorratsschranke Essen herauszuholen, das sie in einem Handkorb verstaute.

„Ihr wollt fort, für uns neue Dienste zu suchen?", erkundigte sich Bäbeli. Sie wunderte sich über die seltsame Art, in der die Bäuerin antwortete:

„Ja.... ich will suchen..."

*

Immer wieder rätselte Susanne: War sie es selbst, die da heute in dem Morgennebel des September vom Hofe heruntergestiegen? Die nun hier auf dem Schiffe saß, fröstelnd und überwach... denn sie hatte in dieser Nacht wenig Schlaf gefunden.

Jene Flamme, von der sie bis hierher geweht worden, durchglühte sie nicht mehr... mit ihr zugleich war der Mut verglommen, so wie Asche zusammen sinkt.

Sie war sich in den letzten Stunden vor ihrem Aufbruch der Gegenwart kaum bewußt geworden. Ein seltsamer Zustand von traumhaftem Getriebensein hatte sie bis hierher geführt.

Doch dieser Zustand verflüchtigte sich, war verwandt dem Nebel, der, dünner und durchsichtiger werdend, je länger je mehr die Landschaft frei gab... das herannahende Ufer, die Umrisse der herbstlichen Bäume, dann die Häuser, die Menschen... Genau so klärte sich in ihr der Weg, welchen sie wagen mußte. Zurück konnte sie nicht mehr... schon legte das Schiff an.... sie war am andern Ufer!

Seit jener unglückseligen Heimkehr von der Beerdigung des Vaters hatte Susanne es nie mehr über sich gebracht, zu verreisen. Sie hatte sich auf dem Hofe verkrochen, dieser einzigen Sicherung gegenüber Menschen, dieser Bewahrung ihrer ungestörten Trauer.

Darum erschien ihr alles, was sie jetzt zu tun hatte, jede kleine Aeußerlichkeit so bemühend... Zunächst galt es ein Fuhrwerk zu bekommen, es stand keins am Schiff. Also mußte sie in die Wirtschaft hinüber.

Inzwischen war es völlig klar geworden. Kühl stand die Luft unter den falben Kastanienbäumen. Die Blätter raschelten zu ihren Füßen, da sie auf das Haus zuging. Fast hätte sie sich nach einer der feuchtglänzenden, mahagonibraunen Früchte gebückt.. Christeli hatte so gern mit ihnen gespielt... sie selbst auch, da sie noch ein Kind gewesen... im Schulhofe hatten Kastanien gestanden und Mueti hatte sie ihr gesucht... Aber jetzt stand sie hier... allein... und wie vieles lag vor ihr. Sie wußte nicht, wie sie es bewältigen sollte.

Die reine Luft wich zurück vor dem Dunst der Wirtsstube. Es war unordentlich, noch unaufgeräumt .... es roch nach kaltem Tabakrauch, verschüttetem Bier. Die Stühle standen auf den Tischplatten... es war ja noch früh am Morgen.

Die halb verschlafene Wirtstochter, eine braune

Referent würde die Ablehnung eines ersten Entwurfes nicht als Unglück betrachten. In der Tat ist die Sache, um die es bei einer Verfassungsrevision geht, so bedeutsam, daß man sich im Blick darauf vom Volkstouren, wir hatten Freude an hübschen Kleidern, wir hatten umschwärmte Lehrer und machten nach der Matura aus unsern Mathematikheften ein kleines Freudenfeuer.

Aber waren wir deshalb Gänse? Wir wußten nur wenig von Berufs- und Erwerbssorgen, aber ganz leicht machten wir uns das Leben doch nicht. Wir ließen Probleme an uns herankommen und versuchten sie zu lösen. Wir erhielten einen — wenn auch bescheidenen — Einblick in alle Wissensgebiete und erfuhren, daß sie umso lebendiger und reicher werden, je mehr man in sie eindringt. Kurz, wir merkten zum mindesten, daß es hinter der schönen Fassade des Lebens noch allerhand gibt, und daß es sich erst drum lohnt, zu lernen und zu sehen.

Man könnte mir entgegnen, daß dieser Unterhaltungsfilm eben nur die Fassade zeigen will, ohne tiefer zu schürfen. Das mache ich ihm auch nicht zum Vorwurf. Aber ich kann mir denken, daß so und soviele Zuschauer, die nie persönlich eine Maturandin kennen gelernt haben, nun ein völlig falsches Bild von der weiblichen studierenden Jugend von heute erhalten; und dagegen müssen wir uns mit aller Macht wehren!

Auf die künstlerischen Mängel — was wir auf der Leinwand sehen, sind ja nicht Menschen, es sind Schemen ohne jeden psychologischen Hintergrund — und auf die künstlerischen Qualitäten — denn auch diese weist der Film zweifellos auf — will ich nicht eingehen, denn dafür bin ich nicht zuständig. Das Inhaltliche aber geht niemanden so an wie uns Maturandinnen und Ex-Maturandinnen, und deshalb möge man uns auch gestatten, uns öffentlich dagegen auszusprechen.

Marietta Nowak.

* Vergl. Nr. 7 „Verstaubte Mädchenromantik".

Zum Todestag Pestalozzis am 17. Februar

Anna Schultheß, die Lebensgefährtin Pestalozzis

Anna Schultheß, die Tochter des angesehenen zürcherischen Zunftpflegers und Zuckerbäckers, wuchs auf wie alle andern Mädchen vornehmer Stadtgeschlechter jener Zeit. Mit fünf Jahren besuchte sie eine Hausschule, in der sie ein wenig lesen und ein wenig schreiben lernte und aus der die Eltern sie später wegnahmen wegen „harten Tractaments". Nebenher ging Anna in die Nähschule zu einer Mademoiselle Collet, welche den kleinen Mädchen auch die Anfangsgründe des Französischen beibrachte. Als die jüngeren Brüder Annas so weit herangewachsen waren, daß man für sie einen Hauslehrer halten konnte, durfte sie dem Unterricht beiwohnen. Als die Brüder in die öffentliche Schule übertraten, galt ihre Ausbildung als vollendet. Aber sie gab sich damit nicht zufrieden, und als ihr Bruder Caspar aus dem Kreis der „Patrioten" neue Bücher und gefährlich-neue Ideen heimbrachte, setzte sie sich ernsthaft damit auseinander und machte Rousseaus „Emil" zu ihrer Lieblingslektüre.

Menalk, ein älterer Freund Caspars, ein flammender Patriot, der „wider alles etiele, weichliche wie ein Bußprediger donnerte", half ihr in ihrem Streben nach Wissen und nach Klärung. Seine Persönlichkeit hat Annas Wesen tief beeindruckt. Wie sie einmal mit einem „niedlichen Assortiment von Bändern vor ihn kam, um seinen Beifall zu erhalten," erwiderte er ihr: „Es ist vollkommen schön, aber solange Ihre Nachbarsfrau noch ein Talerstück besser zu gebrauchen weiß, als Sie dies Bandstück, so wären Sie es ihr schuldig." „Da ließ ich das Band", erzählte Anna später, „da ließ ich Ueberflüssiges." Das Sterben Menalks, dem sie in herzlicher Kameradschaft zugetan war, ergriff sie tief. — In gleicher Erschütterung stand neben ihr am Sterbelager der Freund Menalks, der junge Pestalozzi. Ein heiliger Ernst hatte sie beide in gleicher Weise beseelt, „aus äußersten Kräften der Verderbnis des Vaterlandes entgegenzuarbeiten", und Pestalozzi gelobte sich jetzt, in seinem eigenen Leben das zu verwirklichen, was der tote Kamerad nicht mehr erfüllen konnte. —

Die Trauer um den gemeinsamen Freund brachte Anna Schultheß und Pestalozzi einander näher. Pestalozzi verfaßte damals für Anna ein „Denkmal Menalks" und wenig später gestand er ihr seine Liebe. Anna hatte die neuen Ideen der „Patrioten", welche gelegentlich das „höchste Mißfallen" der Obrigkeit erregten, weitgehend zu den ihrigen gemacht. Deshalb billigte sie den Entschluß Pestalozzis, das verderbte städtische Leben zu meiden und Landwirt zu werden. Ja, sie verstand ihn selbst dann noch, als er ihr schrieb: „Ohne wichtige, sehr bedenkliche Unternehmungen wird mein Leben nicht vorbeigehen. Ich werde die Lehren Menalks und meine ersten Entschlüsse, mich ganz dem Vaterland zu widmen, nicht vergessen; ich werde nie aus Menschenfurcht nicht reden, wenn ich sehe, daß der Vorteil meines Vaterlandes mich reden heißt, ich werde meines Lebens, ich werde der Tränen meiner Gattin, ich werde meiner Kinder vergessen, um meinem Vaterlande zu nützen." Anna fühlte, daß Pestalozzi nur um einer großen, edlen Sache willen das ruhige Glück seiner Familie würde opfern können. So gab sie ihm — gegen den Willen der Eltern — ihre Hand.

Ohne wichtige, sehr bedenkliche Unternehmungen ist Pestalozzis Leben dann tatsächlich nicht vorbeigegangen, und in der leidenschaftlichen Gewißheit, für die „Sach der Menschheit" wirken zu müssen, hat er immer wieder das Werk über das Glück seiner Nächsten gesetzt. Er hat schmerzlich darunter gelitten, gerade seinen Liebsten damit weh tun zu müssen und war doch außerstande, sein Leben anders zu leben.

Damals, als Pestalozzi begann, die verwahrlosten Kinder seiner Umgebung auf sein Gut zu holen, um aus ihnen Menschen zu machen, da stand ihm Anna tatkräftig zur Seite. Sie leitete die Mädchen in allen Arbeiten des Haushalts an, überwachte die Spinnstube, beaufsichtigte die Angestellten und bemühte sich um eine geordnete Buchführung, bis schließlich auch ihr die Arbeit zu viel wurde.

Im katastrophalen Zusammenbruch der Armenschule blieb sie fest und gab ihre Erbansprüche und ihr vorhandenes Vermögen „bis auf ihr Geschmeid" hin, um die Anstalt zu retten. Das war freilich nicht mehr möglich, und eine drückende Armut lastete in den folgenden Jahren auf den Bewohnern des Neuhofs. Weit stärker als das äußere Unglück quälte Anna das Bewußtsein, daß die Freunde sich kopfschüttelnd von ihrem Manne weggewandt hatten. Hatte auch sie sich in ihm getäuscht? War er denn wirklich unfähig? Sie hatte im ersten Sturm, der über den Neuhof hereinbrach, tapfer standgehalten, dann aber wurde sie schwer krank und erlitt eine seelische Depression von solcher Wucht, daß ihre Lebenskraft zerbrach. Während Pestalozzi in den langen, einsamen Jahren des Wartens, die dann kamen, innerlich wuchs und reifte, ging sie müde und wehmütig neben ihm und alterte. Eine zweite schwere Erschütterung nahm ihr dann vollends die Lebensfreudigkeit.

In beiden, in Anna und in Pestalozzi, war der Wille zum Kind sehr stark gewesen. Es wurde ihnen nur ein einziges Kind geschenkt, und dieses eine Kind war schwachbegabt. Wie sich mit beginnender Pubertät bei dem Knaben auch noch epileptische Anfälle zeigten, irrte Pestalozzi fort, unfähig, das Siechtum seines Kindes mitanzusehen, ohne helfen zu können. Anna blieb in stummer Verzweiflung allein, pflegte allein und litt allein. Sie marierte sich mit dem Gedanken, daß die „Dunkelheit ihres Gemüts" die Milch vergiftet habe, als sie den Kleinen nährte. Sie erschrak über die Sündhaftigkeit und wurde die furchtbare Frage doch nicht los, ob vielleicht die leidenschaftliche Erregbarkeit des Vaters die Konstitution des Kindes ungünstig beeinflußt habe.

Als Pestalozzi den Entschluß faßte, in Stans ein Erziehungsheim für arme oder verwaiste Kinder einzurichten, war Anna eine müde, kränkelnde, über sechzig Jahre alte Frau. Sie bat und versuchte mit allen Kräften, Pestalozzi von diesem Unternehmen zurückzuhalten. Daß es gelingen würde, konnte sie nach den Erfahrungen der Armenschule nicht mehr glauben, und sie wollte ihm ersparen, ein zweites Mal den Traum seines Lebens zertrümmert zu sehen. Pestalozzi aber fühlte, daß er mußte. „Hast du einen Mann", antwortete er ihr, „der nicht mißkennt worden, sondern der Verachtung und der Wegwerfung werth ist, mit der man ihn allgemein behandelt, so ist für uns keine Rettung; ... bin ich aber das werth, was ich selber glaube, so hast du bald Hilf und Rath von mir zu erwarten. Aber jetzt still — jedes Wort von dir geht mir ans Herz ... Du hast dreißig Jahre warten müssen — wart jetzt auch ein viertel Jahr mit Willen." Anna verstand das Große seiner Tat und ließ ihn gewähren.

Das jedoch, was er am dringendsten gebraucht hätte, tatkräftige Hilfe, das konnte sie ihm nicht mehr geben. So nahm sie denn fortan nur noch aus der Ferne, ist lange Zeit von ihm getrennt, an seinem Werke teil. Aber auch diese ihre stille, gütige Anteilnahme tat Pestalozzi wohl. Er war ängstlich bemüht, die Stürme seines Alltags nicht bis zu ihr dringen zu lassen. In den letzten Jahren ihres Lebens lag eine weiche Güte und stille Freudigkeit über ihr, die sie in der schweren Neuhofzeit nicht gehabt hatte. — An ihrem Sarg hielt Pestalozzi ein letztes Mal Zwiesprache mit ihr und bat sie, Raum und Zeit vergessend, um Verzeihung, „daß er ihr ein so schweres, kummervolles Leben zugezogen" habe. Und er antwortete darauf so, wie die Gefährtin seines Lebens auch wohl selbst geantwortet haben würde: „Ja, ich habe es schwer gehabt, aber ich ertrug es gern, wohl wissend, daß Du nur das Wohl anderer zu fördern suchtest."

R. W.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

Frau Roosevelt's Antwort

Die Vereinigten Staaten sind mitten im Krieg. In der Industrie werden alle Kräfte angespannt, die Rekrutierungen und Ausbildungslager nehmen ständig mehr junge Leute in die Armee auf. Und nun haben sich offenbar, wie in England, auch in U. S. A. Dienstverweigerer aus Gewissensgründen gemeldet, so daß deren Stellung zum Kriegsdienst in der Oeffentlichkeit diskutiert wurde.

„Ladies Home Journal", eine amerikanische Zeitschrift, die eine ständige Spalte führt, in der Mrs. Roosevelt, die Frau des Präsidenten, Antwort auf Fragen gibt, veröffentlichte nun, wie wir dem „Aufbau" entnehmen, folgendes Zwiegespräch in ihrer Nummer vom August 1942:

Frage: „Wie sollen nach Ihrer Meinung unsere Söhne, die in den Krieg gezogen sind, und die ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen behandeln?"

Antwort: „Mich dünkt, die Söhne, die im Kriege sind und an das glauben, was sie tun, sollten Respekt für einen Dienstverweigerer aus Gewissensgründen haben, der ebenso überzeugt ist, daß er niemanden töten darf. Wir haben diesen Dienstverweigerern Arbeit aufgegeben während dieses Krieges. Sie fordern noch gefährlichere Aufgaben. Einige von ihnen leisten bereits Arbeit, die großen Mut verlangt, aber so, daß sie nicht andern Menschen das Leben nehmen müssen. Meiner Meinung nach wäre es wirklich befremdlich, wenn ein junger Mann, der selber tiefe Ueberzeugungen hat, nicht begreifen könnte, daß andere Leute das Recht haben, ebenso tiefe Ueberzeugungen zu haben, und daß diese respektiert werden müssen."

Auch am **Kiosk**

ist das Schweizer Frauenblatt zu kaufen

und zwar in:

Bern: Effingerstraße, Karl Schenk-Haus

Basel: Feldbergstraße, Güterstraße, Münchensteinbrücke, Rheinbrücke

Zürich: Bellevueplatz, Dolderbahn, Heimplatz, Krone, Selnau, Talacker

Bahnhofkioske: Aarau, Basel S. B. B., Biel, Zürich-Haupteingang, Zürich-Perronhalle, Supplementskiosk (Zürich-Hauptbahnhof)

Bahnhofbuchhandlungen: Elgg, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, Wil-St. Gallen

Glücksfälle und gute Taten

Seit langem haben wir unter dieser Rubrik nichts mehr gebracht und doch ist uns so sehr daran gelegen, den Blick auch auf erfreuliche Begebenheiten zu lenken. In einer „Illustrierten" lesen wir eine kleine Begebenheit, die sich kürzlich in Paris auf der Straße ereignete und die zeigt, daß im französischen Volke noch immer spontane Hilfsbereitschaft und ebenso spontane Dankbarkeit zuhause sind. Eine Pariserin, die ihrer Heimatstadt nach langer Trennung wieder einen Besuch abstatten konnte, erlebte die kleine Szene und erzählt:

„An einem Nachmittag, als ich auf die Place de l'Opéra zusteuerte, wurde meine Aufmerksamkeit auf einige Leute gelenkt, die sich in der Ecke zwischen der Rue Scribe und der Rue Auber um einen Polizisten scharten. Ich näherte mich und fragte nach dem Grund. „Es ist wegen einer armen Alten", antwortete man mir, „die eben das Spital verlassen hat. Sie besitzt bloß vierzig Centimes und sie weint, weil der Polizist sie auf die Wache führen will." Dem Beispiel der andern folgend öffnete ich meine Tasche und gab der Frau etwas Geld. „Nur Mut, gutes Mütterchen, einmal werden auch wieder schönere Tage kommen!" Der Polizist hielt sie väterlich sanft bei der Schulter, und während wir weiter gingen, wurde die Schar der Neugierigen immer größer, und die kleinen und größern Gaben, von ermunternden Worten begleitet, regneten entsprechend immer dichter. Die arme Frau weinte und lachte gleichzeitig, denn der Polizist hielt nun die Summe der improvisierten Kollekte in der Hand. Als guter Bestwalter gab er ihr bekannt, daß sie nun einen Reichtum von 475 Francs besitze, und die gute Alte sagte mit einem Leuchten in den Augen und ein Schluchzen mühsam unterdrückend: „Oh, Herr Polizist, gehen wir doch bis zur Trinité, ich will dort beten für Frankreich." Als ihr der Polizist bedeutete, das sei etwas weit, meinte sie, indem sie stehen blieb: „Gut, dann hier!" Sie bekreuzigte sich und faltete die Hände über ihrem runzeligen Gesicht. Die Umstehenden deuteten diskret das Zeichen des Kreuzes an, und ich sah, wie zwei Herren den Hut abzogen. Das ist Frankreich."

Wolljacke schief über dem geblümten Kleide zugeknöpft erschien, sich noch die letzten Nadeln ins Haar steckend.

„Eine Tasse Kaffee", bestellte die Frau und fragte: „Kann ich bei Euch ein Fuhrwerk haben?"

„Wie weit wollt Ihr?", fragte das Mädchen zurück, laut gähnend.

„Ins Diemtal."

„Wir haben keins," verneinte das Mädchen, „aber vielleicht fährt Euch der Nachbar. Ich will fragen."

Mit dem Kaffee zugleich — er war dünn und schmeckte schlecht aus der dicken, schweren Tasse — brachte das Mädchen Bescheid:

„Der Nachbar fährt Euch. Er spannt ein."

Die Frau saß und wartete. Sie hatte den Kaffeehalb ausgetrunken, fortgeschoben ... es dauerte lang genug, um sie noch bedrückter zu machen. Endlich erschien ein alter, ungepflegter Mann, die kurze Peitsche in der Hand:

Kommt, Frau, Ihr könnt aufsitzen."

Als Susanne vor der Stalltür des Nachbargehöftes auf den klapprigen Wagen stieg, um sich neben den krummen Alten in seinem verschwitzten Arbeitswams zu setzen, wurde ihr beinahe schlecht. Ihr erfahrenes Auge bemerkte sofort, dies Roß war seit mehreren Tagen nicht gestriegelt. Und genau so ungestriegelt war der Besitzer. Jetzt holte er aus der Busentasche eine übertriebene Pfeife und steckte sie an. Der Wind wehte Susanne den beizenden Rauch des billigen Tabaks in die Augen. Sie mußte husten ... was war das auch alles ... wie minder erschien sie sich selbst ... gleich einer Bauernmagd rüttelte sie nun neben diesem Menschen durch das Land ... zwei Stunden ging es so. Was mochte noch alles an sie herankommen?

Das Pfarrhaus von Diemtal lag ein wenig oberhalb des Dorfes, neben ihm der Friedhof und die Kirche mit ihrem spitzen Helmturm. Die Sonne war inzwischen durchgedrungen und ließ das Kreuz auf der Spitze funkeln.

Der Bauer hielt an und sie entlohnte ihn. Prüfend besah er sich das Geld ... ein Fünfliber ... ein schöner Verdienst. Da lüpfte er den schmierigen Hut. Schon lange hatte er keine Reiche gefahren.

Susanne sah ihn umständlich aufsteigen und mit seinem Gefährt davon rasseln. Unwillkürlich atmete sie auf .... wieder war eine Wegstrecke zurückgelegt!

Nun kam das Nächste ... sie mußte den Weg erkunden. Da aus der braunen, in der Sonne glänzenden Tür des Pfarrhauses eine Magd heraus schaute, fragte sie die:

„Könnt Ihr mir wohl sagen, wo ich Imobersteg-Ruedi finde ... und seine Schwester?", fügte sie schnell hinzu.

Die Magd zeigte nach dem Wald hinauf: „Ihr müßt dort durch gehen und dann rechts ... bei der großen Scheuer seht Ihr schon das Zelgli liegen ... es ist eine gute halbe Stunde ..."

Die Magd schaute der aufwärts Schreitenden nach. Ob das eine Verwandte von Imobersteg war? Sie war in Trauer aber denen im Zelgli war niemand gestorben, sie hatten auch wohl keine Verwandte. Das Dorf war klein, jeder wußte alles vom Andern. Und Imobersteg waren schon lange auf dem Zelgli ansässig.

Die Magd legte die Hand halb über die Augen ... die Sonne blendete. Aber sie konnte doch sehen, daß die Fremde erst rasch und dann zögernd aufwärts schritt, um im Walde zu verschwinden.

*

Hell fiel die Morgensonne auf den gepflasterten kleinen Hof. Vor dem Stall stand der Graswagen, hoch zur Hälfte geladen. Der Stallgeruch mischte sich mit dem des feuchten Grases ... auf der Erde lagen die herunter gefallenen Halme wie eine dünne, grüne Decke.

Marie trat aus der Tür, in der einen Hand eine Schüssel mit zerdrückten Kartoffeln, in der andern die überschwappende Säumelchter. Sie sah ärgerlich auf das verstreute Gras. Da konnte sie wieder wegputzen, statt daß der kleine Göbel die Arbeit getan hätte. Wo war er auch wieder, der Bub? Wenn sie ihn hätte hüten dürfen, wie sie wollte, der hätte anders parieren müssen. Ja, wenn sie eine Kindheit zurückdachte ... wie hatte sie bei der alten Käthi springen müssen! Das hatte sie oft genug zu Ruedi gesagt ... aber so ein Mann ... der wehrte ab. Sie hätten es auf gehabt wie die eigenen Kinder, widersprach er.

Wohl, er hatte gut reden. Er hatte es immer verstanden, sich wert zu machen. Aber sie? Was war für sie übrig geblieben?

Heftig stellte sie die Melchter ab und warf die gekochten Kartoffeln, sie in der Hand zerdrückend in weitem Bogen über den Hof. Dann erst fiel ihr ein, sie hatte ja noch gar nicht gerufen.

„Bibibi ... Bibibi," gellte es über die frisch gefüllte Matte, wo die weißen und braunen Italiener-Hühner scharrten und picken.

Mit wildem Flügelschlagen und Gekreische kamen sie nun, halb laufend, halb flatternd, eines flog über das andere ... es sauste um Marie herum.

Maries schlechte Laune vergehing. Dreißig Stück von solchem Hühnervolk ... das brachte Geld ein. Und das Eiergeld gehörte ja ihr! Sie hatte bereits ein Sparbüchlein ... Es war auch schon mehr als Einer gekommen und hätte es gerne mit ihr zugleich genommen. Aber da hatte er sich den lätzen Finger verbunden. Ihr war lang wohl hier oben. Hier war sie Meisterin, und Ruedi mußte ihr noch dazu dankbar sein, weil sie ihm so treu und gewissenhaft zu allem schaute.

Sie ging in das Tenn hinein und kam mit einem Reisigbesen wieder. Mit kräftigen Strichen fegte sie das Gras unter dem Wagen zusammen, raffte es auf und warf es den Schweinen in den Koben. Grunzend und schnüffelnd drängten sie heran. Energisch schlug Marie ihnen auf die Schnurre und sperrte den Laden zu. Hinter ihr her erklang das unwillige Grunzen.

Es ging auf Mittag zu, sie mußte die Suppe aufstellen. Seit sie den Göbel auf dem Hofe hatten, mußte man doppelt so viel kochen. Was so ein Bub herunterschlagen konnte! Den ganzen Tag war er hungrig ...! In der Küchentür wandte Marie sich noch einmal um ... alles war still ... Ruedi war mit Göbel auf dem Kartoffelacker ... niemand war auf dem Wege. Nur dort, am Ausgang des Waldes sah sie eine Gestalt ... sie kniff die kurzsichtigen Augen zusammen ... das war wohl der Briefträger. Heute mußte die Zeitung kommen.

Drinnen stellte sie den großen Wasserkopf auf, füllte ihn aus dem kupfernen Kessel. Auf den war sie besonders stolz. Er gehörte ihr, mit ihrem Eiergeld hatte sie ihn auf einer Gant gesteigert.

Dann ging sie in die Stube an den doppeltürigen Schaft, wo ihre Leinenvorräte geschichtet waren. Ein jedes Stück, das sie da hinein legte, war ihr ein Beweis, wie sie ihren Wohlstand mehrte. Denn als Kind hatte sie ja nichts zu eigen besessen, nicht ein Stück.

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaft und Erziehung

Die junge Mutter von heute

Junge Mütter sind wieder zum aktuellen Tagesthema geworden, glücklicherweise, denn es gibt viele neue junge Mütter. Sie verzichten dabei natürlich auf Verschiedenes aus ihrem vormütterlichen Leben, wenigstens die ersten paar Jahre hindurch, zum Beispiel auf aktiven Sport zu jeder Jahreszeit, wie sie ihn vielleicht als unternehmungslustige Mädchen unserer Generation betrieben. Außerdem auf fortbildende Kurse, auf abendliche Ausgänge und ähnliche Vergnügungen, die Zeit erfordern und ein unbeladenes Gemüt. Sie verzichten ganz allgemein auf die so berühmte und gelobte „Freiheit", — können sich aber damit trösten, daß die, welche mitten in dieser Freiheit schwelgen sollten, meist wiederum die junge Mutter und ihre ganze Lebensstellung beneiden!

Und in den meisten Fällen mit Recht. Denn es ist eine Ehre, Mutter zu sein. Die Natur hat uns großzügig beschenkt mit dem, was sie jeder gesunden Pflanze, jedem gesunden Lebewesen zukommen läßt: mit Nachkommen. Daß sich diese Ehre mit Pflichten verbindet, ist selbstverständlich, wenn es auch oft einige harzige Stunden braucht, um sich damit abzufinden. Denn gerade dadurch, daß man als junges Mädchen viel selbständiger erzogen wurde als frühere Generationen, das heißt, sich lieber selbst erzog als sich von den lebensweisen Aelteren etwas vorsagen zu lassen — gerade deshalb muß man den Mutterberuf zuerst ziemlich als Eindämmung der gewohnten Bewegungsfreiheit empfinden. Mutter sein ist ein ständiger Gehorsam dem Programm gegenüber, das durch das Erscheinen des Kindes in seiner ganzen Unumstößlichkeit über uns hereinbricht, die wir so sehr zur Selbständigkeit erzogen wurden, zur Ungebundenheit in gewissem Sinne. Der Tag ist ein Programm geworden, das mit dem Kind am Morgen früh anfängt und am Abend aufhört und wie guter Speck durchzogen ist mit all den Handreichungen am Kind, den Pflichten ums Kind, der Beschäftigung mit dem Kind, seinem Windeln, seinem Trinken.

Das Kind ist unser Leben geworden. Es füllt nicht nur unsere Tagesstunden aus bis zum Rand, sondern auch unsern Kopf (mit dem ungewohnten Kinderlärm) und unser Herz (mit seiner rührenden, hilflosen Lieblichkeit). Es füllt sein Zimmer aus, ja, die ganze Wohnung, mit sich selbst und den dreidutzend Dingen, die es zu seiner Pflege benötigt. Man hat in der ersten Zeit nicht wenig zu tun, um dem Kind, das schließlich nur einen kleinen Teil der Familie ausmacht (und zwar den unnützlichsten), und seinen Siebensachen (die auch nur ein Teilchen der ganzen Familienausstattung sind), ihren bestimmten Platz anzuweisen, um ihren Lebensraum zu begrenzen. Denn gewiß ist es auch für den tolerantesten Vater kein Vergnügen, bei jedem Schritt über nasse Windeln, trocknende Windeln, geleerte Milchflaschen und Babépuder zu stolpern. Also Programm, Methode, Zeiteinteilung, Ordnung — und nochmals Ordnung. Erst wenn man sich in all dem Urwald ungewohnter Anforderungen einigermaßen zurechtgefunden hat, kommt man dazu, das Kind so recht zu genießen, als die ersehnte Bereicherung der Familie, als das, was eben früher oder später als Lücke empfunden wird, wenn es nicht da ist: als Drittes in der Gemeinschaft der Familie. Dann seufzt man nicht mehr unter dem strikten Programm, sondern wertet es als vernünftiges, notwendiges Gerüst zur persönlichen Entlastung, als große Hilfe im Vielerlei des Tageslaufes.

Und schließlich, nach einiger Zeit besinnt man sich sogar darauf, daß man nicht allein Mutter, sondern Gattin, Hausfrau und auch sonst ein Mensch ist, der wohl durch das Kind eine notwendige Erfüllung erlebte, aber gar keinen Grund hat, nun dieses Naturereignis mit Vorbeeren zu verwechseln, auf welchen man sein Leben lang ausruht. Das Leben ist so vielseitig. Auf Schritt und Tritt vermag es uns zu fesseln. Das Kind sei nicht „mein Alles", — versinken wir nicht in Anbetung. Wir würden das Kleine je länger je mehr langweilen und uns selbst keinen Dienst erweisen. Bleiben wir weltoffen und damit im Geist jung und elastisch. Denn trotz unserem Mutterberuf sind wir Frauen von heute.

Das hingegen, was die innere Beziehung zu unserem Kind anbetrifft, hat seinerzeit Alice Behrend in einem ihrer köstlichen, kostbaren Bücher als Schlußsatz ein für alle Mal festgesetzt:

„Es gibt keine modernen Mütter, — es gibt nur Mütter...."

Ursina Benz.

Zweierlei Schule

1.

Schularbeit auf dem Lande

Eine Lehrerin vom Lande schreibt uns:

Die Schularbeit auf dem Lande verläuft, so paradox dies im Blick auf das Weltgeschehen klingen mag, sehr ruhig und friedlich und doch nicht ohne Schatten. Die Schatten der Jetztzeit sind freilich verschieden von jenen in früheren Zeiten. Ehedem waren es die dürftig gebildeten Lehrer, die ein sogenanntes stilles Handwerk ausübten und das Schulehalten bloß als Nebenberuf betrieben. Sie schusterten im Unterricht drauflos, ohne für das Regen und Streben des kindlichen Herzens das nötige Verständnis in die Schulstube mitzubringen. Und weil diese in der Regel ein unfreundlicher sonnenarmer Raum war, wurde der Schulmeister zum gefürchteten Gespenst, besonders wenn er den Bakel allzuoft auf dem Rücken der Zöglinge tanzen ließ. Im Elternhause der altvergangenen Zeit wurde aber ebenfalls ein eisernes Regiment geführt, und so erhielt der historische Lehrer von dorther vorbehaltlose Unterstützung, was heutzutage vielfach fehlt. Ja, man kann mit einigem Recht behaupten, daß die heutige Beziehungslosigkeit zwischen Schule und Elternhaus zum Schatten geworden ist. Mitunter hat man auch den Eindruck, als würde das bekannte biblische Wort jetzt heißen: „Ihr Eltern seid gehorsam euern Kindern!"

Die Jugend kann nicht bloß zu strenge, sie kann auch zu lax erzogen werden. Der zweite Fehler scheint in seinen Folgen noch schwerwiegender zu sein als der erste. Selten hat große Strenge und selbst ungerechte Härte in der Erziehung so viel geschadet, als Laxheit und falsche Humanität. Weil unsere Zeit aber verwöhnt ist durch falschverstandenes Phrasengeklingel über Jugenderziehung, Freiheit und Humanität, haben erzieherisch versagende Eltern kein geneigtes Ohr für die Forderungen der Schule, die Ordnung, Pünktlichkeit, angestrengte Tätigkeit und Unterordnung des jugendlichen Ich verlangen. Und weil der Lehrer planmäßig handelt und zurechtbiegt, ist er für manche Eltern noch immer der Tyrann, der es speziell auf sie und ihre Kinder abgesehen hat. In solchen Fällen liegen dann in der Tat bedauerliche Schatten über der Schulstube. Darum möchte man wünschen, daß die jungen Mädchen nicht nur hauswirtschaftlich ausgebildet werden, sondern daß ihnen auch Erziehungsgrundsätze und gute Direktiven für die spätere Kindererziehung ans Herz gelegt würden.

Wo auf dem Lande ein Dorf bäuerlich geblieben, d. h. nicht durchsetzt ist von industrieller Bevölkerung, da sind die Schüler artig, gehorsam und willig. Die Disziplin ist leicht zu handhaben. Die Landwirtschaft zwingt die Kinder schon frühe zu ernster Arbeit und zu einem entsagungsreichen Leben. Auch ihre Freizeit ist nützlich ausgefüllt mit Hilfsdiensten in Garten und Feld. Sie haben keine Weile, um allerlei Streiche auszuhecken. Anders ist es mit der Schulsugend in Dörfern, wo sich Industrie und Gewerbe breit gemacht haben und infolge dieses Umstandes noch fremde Elemente ansässig geworden sind, die ihre Kinder in häuslicher Zucht wenig üben. Leute, die bis zum Kriege nicht wußten, wo das Brot herkommt, weil sie dieses in allen möglichen Formen für weniges Geld haben konnten. Aus solchem Milieu stammen die Schüler, die ihre Freizeit willkürlich zubringen, die sich um jede Arbeit herumdrücken und dem Lernen abhold sind. Sie bringen diesen Geist der Zerfahrenheit auch in die Schulstube mit und spielen dann, je nach dem Intelligenzgrad, eine gerissene oder flägliche Rolle unter ihren Kameraden, zum Kummer des Lehrers.

Die Schulhäuser auf dem Lande sind freundlicher und heller geworden. Elektrisches Licht, Wandwasserbecken, Aborte mit Spülung und andere lobenswerte technische Einrichtungen sind fast durchwegs vorhanden. Die Durchführung des Unterrichts muß den örtlichen Verhältnissen angepaßt werden. In den kleinen Dörfern gibt es die einklassige Gesamtschule. Da sind die acht Schulklassen, mit allerdings stark reduzierter Kinderzahl, im selben Raume vereinigt. Auch wenn das Schulzimmer geräumig und hell, die Möblierung recht und der Lehrer gut ist, so sind diese Schüler gegenüber andern, wo jeder Jahrgang zugleich eine Klasse bildet, im Hintertreffen. Hier wird die Tagesarbeit eine spezifizierende sein: Die eine Hälfte der Schüler wird entlassen, während die andere einrückt; nur einzelne Fächer können gesamthaft erteilt werden. Schon besser ist eine zwei- oder vierklassige Dorfschule. Es ist aber hinzuzufügen, daß bei guter Begabung des Schülers und je nach seiner Strebsamkeit sich später vieles nachholen läßt. Das Mangelhafte an diesem Schulsystem braucht nicht notwendigerweise zu einem Schatten auszuwachsen.

In der Stadt ist Knaben- und Mädchenschule oftmals getrennt. Auf dem Lande finden sich beide Geschlechter bis hinauf in die Sekundarschule vereinigt. Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen liegt darin kein Nachteil. Es herrscht zwischen den beiden Wesensarten stets eine gewisse Rivalität, die den andern Teil zu einer Mehrleistung anspornt. Nur soll der Lehrer sich hüten, dem einen oder andern Teil mehr Sympathien zuzuwenden.

Der Schrebergarten, der dem Stadtschüler Ersatz bietet zur Pflege und Beobachtung der Pflanze, ist auch von der Landschule übernommen worden. Die Beziehung zur Natur soll enger sein, als sie durch bloßes Wissen aus dem Buch vermittelt wird; sie soll auf Erlebnis beruhen. In dieser Beziehung bringt das Landkind schon einen kleinen Schatz erlebten Wissens in die Schulstube mit. Es handelt sich nicht allein darum, daß die Schüler nur allgemeine Begriffe wie Stein, Baum, Schmetterling.., sondern, daß sie einige wirkliche Beispiele kennen. So sind Kälbchen, Kuh und Roß, Löwenzahn, Maikäfer, Spatz, Buchfink ... dem Landkinde längst vertraut, wenn es in die Schule kommt. Aus dem Garten der Mutter wandern einen Sommer lang in bunten Schalen, Vasen und Töpfen die Blumen aller Arten in die nüchterne Schulstube, und es entbrennt ein edler Wettstreit, wer das Amt der Betreuung übernehmen dürfe.

Zu planvollem Turnen wird mehr und mehr auch das Landkind erzogen. Das Turnen in den untern Klassen ist mit Vorteil zugleich ein Spiel, wenn das Kind den jungen Körper zur Schaukel macht, zum Frosch, zum Vogel, zum Zwerg und Riesen.

„Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert," so heißt es am Ende der Woche gleicherweise für Stadt- und Landkind. Wenn der Schüler wöchentlich seine 20 bis 30 Schulstunden absolviert hat, so ist ihm der aufgabenfreie Samstag und Sonntag eine gesundheitliche Erholung. Welcher noch so fleißige und tugendhafte Schüler wird nicht jubeln, wenn ihm vom Lehrer die unkindliche Sonntagslernerei erlassen wird? Damit ist ein großer Schatten aus der Schulstube vertrieben worden.

Es bleibt der Kunst jedes Lehrers anheimgestellt, den Unterricht der Einförmigkeit zu entreißen, ihn methodisch kurzweilig und leicht verständlich zu gestalten. Wer das kann, ist kein bloßer Schulmeister mehr, der ist im wahren Sinne des Wortes ein Lehrer. Er arbeitet dann mit ganzer Seele an der Verbreitung von Licht und nicht von Schatten.

M. B.

II.

Filmkinder als Schüler

In Kalifornien, dem Lande, das die meisten Schauspielerschulen der Welt aufweist, wird jetzt in gründlicher Weise für die Schulbildung der jüngsten Stars gesorgt. Natürlich ist es nicht einfach, diese Persönchen, die zum Teil schon berühmt, sehr frühreif und selbstbewußt sind, wie die gewöhnlich Sterblichen unter ihren Altersgenossen in die Schulbank zu zwängen. Miß Smith, ihre Lehrerin, erzählt einige der sonderbaren Vorfälle aus dem Schulleben dieser „erwachsenen Kinder", die von der Umwelt und besonders ihren Familien angebetet werden und diese Sonderstellung mit dem Verlust der eigentlichen natürlichen Kindheit bezahlen.

Eines Tages kam so ein kleiner Knirps in den Unterricht. Nach dem Plan des Studios wußte ich, welche Kinder bei den Aufnahmen benötigt wurden und so für Tage der Schule fernbleiben durften. Aber dieser achtjährige Jackie war nicht auf der Liste, und ich hatte das Recht und die Pflicht, den zu spät gekommenen Schüler an Pünktlichkeit zu gewöhnen. Auf meine Mahnung erhielt ich die Antwort, daß er zuerst auf die Börse gehen müßte, um zu sehen, wie hoch seine Papiere stünden. Ein anderer Fall: Das achtjährige Mädchen Priska, ein filmisch begabtes, aber im Lernen ziemlich auf dem letzten Platze befindliches Kind, springt mitten im Unterricht aus der Schule, bringt seine Unterrichtsgegenstände mir auf das Pult und meint: „Liebes Fräulein, entschuldigen Sie bitte mein Temperament, aber morgen muß ich mit Clark Gable zusammenspielen, und das regt mich so auf, daß ich dem Unterricht nicht mehr folgen kann..." Und draußen war sie. Anderntags erschienen die Eltern von Priska, Vater, Mutter und vier weitere Geschwister, in den Händen trugen sie Pakete als Geschenke für meine Nachsichtigkeit gegenüber ihrer Priska, die das große Glück hatte, endlich im einem Film mitzuwirken.

Schon bei den kleinen Filmdarstellern kommt es zu gewissen Rivalitäten. Virginia und Jane, zwei Kinder, die öfters zum Filmen benötigt werden, sitzen nebeneinander. Das heißt, saßen nebeneinander, denn nach ihrem ersten gemeinsamen Auftreten in einem Film kam der große Streit, weil keines dem andern verraten wollte, wieviel es für die Mitwirkung beim Film bekommen hatte. Dann wollte es der Zufall, daß Virginia für einen großen Film längere Zeit benötigt wurde und Jane allein da war. Aber dieses Alleinsein wurde dieser kleinen Person zu schwer; sie meldete sich krank, lernte aber während dieser Zeit zu Hause eine große Rolle und wurde so für einen Film engagiert, dessen Aufnahmen im Innern des Landes gedreht wurden. Zwei Monate

Zum 70. Geburtstag von Frau Hedy Hahnloser-Bühler

Cliché «Neues Winterthurer Tagblatt»

Pierre Bonnard

schreibt der „Bund":

Wenn am 5. Februar Frau Hedy Hahnloser-Bühler die Glückwünsche ihrer Kinder und Enkel zu ihrem Geburtstage entgegennehmen konnte, so durfte sie es nicht verwehren, daß sich auch die Oeffentlichkeit unter die Gratulanten einreihte. Nicht nur kann sie auf das arbeitsreiche Leben einer Arztgattin zurückblicken, was allein öffentlichen Dank rechtfertigen würde. Ihr Name hat darüber hinaus in Kunstkreisen einen besonders angesehenen Klang. Von früh auf begeistert für alles Schöne und Edle und eine Kämpferin im besten Sinne des Wortes, hat sie sich schon als junge Frau eingesetzt für den Heimatschutzgedanken und die Werkbundidee. Immer mehr gab sie sich dann an der Seite ihres gleichgesinnten Gatten der Kunstpflege hin. Die um die Jahrhundertwende um ihre Stellung ringende neuere Schweizerkunst — Hodler, Giovanni Giacometti, Amiet — fand im Ehepaar Hahnloser starke Verfechter und — Käufer. So bildet denn der Grundstock der spätern Sammlung eine Auslese unserer Schweizer Künstler. Mit Vorliebe hat sich Frau Hahnloser für starke schweizerische Talente eingesetzt, so kürzlich noch für den Maler Herbst.

Die Woche hindurch wurde fleißig gearbeitet, die Frau als Assistentin ihres Mannes, des gesuchten Augenarztes, und was so gemeinsam erarbeitet und erspart war, wurde gleich in Kunstwerke angelegt. Wie oft sind die beiden über das Wochenende nach Paris oder anderswohin gefahren, um Künstler zu besuchen und nach Neuentdeckungen auszugehen. Schon sehr früh, als noch kaum jemand sich für sie einsetzte, erkannte das Ehepaar Hahnloser die überragenden Talente eines Bonnard, Vuillard, eines Odilon Redon. Auch allererste Werke der Impressionisten fanden den Weg nach Winterthur. Van Gogh fehlte nicht, wenn es manchmal auch Kämpfe und Tränen absetzte, wenn eines zu hohen Preises wegen auf ein Erwerb verzichtet werden mußte.

Durch persönliche Bekanntschaft und Freundschaft war das Ehepaar insbesondere dem in Paris lebenden Waadtländer Felix Valloton näher getreten. Dieser hätte sich keine bessern und treuern Freunde wünschen können, als die Doktorsleute in Winterthur. Mit einer Hingabe und Kennerschaft, die ihresgleichen sucht, kämpften sie für Felix Valloton. Sie trug nicht wenig zu der gesicherten Stellung bei, der sich heute Valloton in maßgebenden Kunstkreisen erfreut. Ein Künstler ist glücklich zu preisen, der sein Werk von überzeugten Freunden getragen weiß. Es kann ihr dies mehr bedeuten, als ein augenblicklicher Erfolg. Die Krönung dieser Künstlerfreundschaft bildet ein umfassendes Werk, das Frau Hedy Hahnloser 1936 unter dem Titel „Felix Valloton et ses amis" bei Sedrowski in Paris erscheinen ließ. Es ist dem Andenken ihres Gatten gewidmet, der sie im selben Jahre nach kurzer Krankheit verlassen mußte. Er hat das Entstehen des Buches noch miterlebt. Es wird ärundlegend bleiben für Vallotons Werk als Maler, Holzschneider und Zeichner.

Die fortschreitende Kunsterkenntnis hat dem Ehepaar Hahnloser in vielem recht gegeben. Was heute Gemeingut der Kunstbetrachtung ist, wurde von ihm vor zwanzig, dreißig Jahren für gut befunden. Die Ausstellung im Luzerner Museum vor zwei Jahren hat dies überzeugend bestätigt.

Mit besonderem Stolz konnte Frau Hahnloser das Schicksal ihrer beiden Kinder verfolgen. Auf beide ging die Kenner- und die Sammlerleidenschaft über. Der Sohn kam als Nachfolger Weeses an den Lehrstuhl für Kunstgeschichte nach Bern, wo er sich ganz im Sinne seines großen Lehrers Schlosser und seiner Mutter für unsere Kunstpflege einsetzt. Für das erfolgreiche Leben seiner Mutter will er ihr den dringenden Wunsch äußern, daß sie ihre Erinnerungen an Kunst und Künstler endgültig zu Papier bringt. An Stoff fehlt es dieser ungewöhnlichen Frau nicht.

J. O. K.

Unsere Kinder

Marili, das Jüngste war auf dem Lande und erzählt begeistert was es dort alles gesehen, wie die Hühner Eier gelegt hätten und sie sie selbst aus dem Nest habe nehmen dürfen. Da stößt die ältere Schwester die Mutter an und sagt: „Du, das Marili glaubt noch, daß die Hühner die Eier legen".

Bücher

Fritz Lendi: „Sankt Luzisteig."

Verl. W. Loepthien, Meiringen

Die Luziensteig in der Bündner Herrschaft hat als Grenzgebiet und wichtige Schlüsselstellung eine bewegte geschichtliche Vergangenheit.

Fritz Lendi hat es unternommen, sie in einer volkstümlichen Erzählung spannend und lebendig zu schildern.

Ein tapferes, hochgemutes Liebespaar steht im Mittelpunkt des Geschehens. Es ist die Zeit der Franzosenherrschaft in der Schweiz, an der Wende des vergangenen Jahrhunderts. Ein gütiger alter Schulmeister erzählt seinen Dorfgenossen an den gemütlichen „Sengertabenden" in der heimeligen Schulstube von den dramatischen Ereignissen, die sich auf und um die Luziensteig seit der Römerzeit abgespielt haben.

Wackere Gesinnung und ein begeisterter, entschlossener Freiheitswille geben der schlichten, anspruchslosen Erzählung ihren Wert und machen sie zu einer wirklichen Bereicherung für jede Volksbibliothek.

Dr. M. Keller.

blieben die beiden „Kinderstars" von der Schule fern. Schließlich erschienen sie wieder. Ohne Gruß begaben sie sich an die Plätze und würdigten sich keines Blickes. Als ich die beiden nach der Schule in der Klasse behielt, um sie auszusöhnen, da mußte ich erleben, daß sich die beiden Spielgefährten gegenseitig verleugneten und um alles in der Welt nicht wissen wollten, wer die andere sei. Ich mußte die beiden Trotzköpfchen richtig schütteln, bis ich sie wieder ins Gleichgewicht brachte.

Wir haben in den Filmateliers von Hollywood strenge Schulgesetze. Kinder zwischen zwei und sechs Jahren besuchen drei Stunden am Tag den Kindergarten und dürfen nur einige Minuten unter den Bogenlampen arbeiten. Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren haben täglich sechs Unterrichtsstunden, darüber hinaus sind nur drei Stunden Filmarbeit zugelassen. Ausnahmen sind nur gestattet, wenn die Aufnahmen außerhalb Hollywoods stattfinden. Die Prüfungen, die die Filmkinder halbjährlich ablegen müssen, erfolgen an öffentlichen Schulen.

Außer den kleinen Schauspielern rekrutiert sich der größte Teil meiner Schüler aus Girls. Diese jungen Tänzerinnen sind oft genug darüber erstaunt, daß für sie in Kalifornien noch Schulzwang besteht. Bei manchen, die aus New York kommen, gibt es erst einmal Tränen, wenn sie hören, daß sie nochmals in die Schule müssen. Aber die Behörden setzen nach der Unzahl der bösen Erfahrungen vergangener Jahre ihren Stolz darein, diese auf geführten und sorgfältig kontrollierten Schulen zu unterhalten.

Was soll die berufstätige Frau kochen?

Hinweise und eine Anfrage

Die Zeiten sind vorüber, da wir aus dem Büro heimkrimmend uns ein Spiegelei mit Schinken braten, uns also in aller Eile ein nahrhaftes Mittagessen zubereiten konnten. Und nicht nur für die alleinstehenden, sondern in noch erhöhtem Maße für die verheirateten berufstätigen Frauen, die neben ihrer Arbeit noch die Familie versorgen, ist es heute schwer, ein Menu zusammenzustellen. Wenn andere Hausmütter schon die dampfende Suppe auf den Tisch stellen, kommt die beruflich tätige Frau oft erst heim, um zu kochen. Sie will trotz der kriegsbedingten Erschwerungen nicht auswärts essen, denn das Familienleben leidet darunter und die Kosten sind zu hoch. Wann aber soll sie die Kartoffeln und Gemüse — unsere momentane Hauptkost — die eine recht lange Kochzeit benötigen, zubereiten? Am Morgen eilt sie meist gehetzt zur Arbeitsstätte, am Mittag ist die Zeit zu knapp, und am Vorabend mag sie nicht aufbleiben, bloß um zu warten, bis die Hülsenfrüchte weich sind.

Die Zürcher Hauswirtschaftszentrale veranstaltete kürzlich einen Kochkurs für berufstätige Frauen. Die Instruktionen nahmen Rücksicht auf die berufliche Beanspruchung, auf die kriegsbedingten Einschränkungen und auf unsern momentanen Ueberschuß an Wintergemüsen. Die Leiterin empfahl dabei als wertvollen Gehilfen von neuem die Kochkiste und den Dampfkocher. Die Kochkiste leistet heute allen Hausfrauen große Dienste, besonders wertvoll ist sie aber für die berufstätige Frau, denn sie kocht gleichsam in ihrer Abwesenheit das Essen gar. Wenn wir also am Abend die Gemüse rüsten und kurze Zeit kochen (ungefähr einen Sechstel der normalen Kochzeit, die Speisen werden dann die doppelte normale Kochzeit in der Kochkiste behalten), brauchen wir am nächsten Tag die fertigen Speisen nur noch tischfertig zu machen, das heißt, sie mit Käse oder Schnittlauch oder mit einer Zwiebelschwitze zu versehen. Die Gefahr der eintönigen Kost ist so beseitigt, denn was läßt sich nicht alles in der Kochkiste vorbereiten: Minestra, Erbsbrei, Bohnen, Reis mit Wirz, Rotkraut und die besten Suppen. Den Kartoffeln ist dagegen die Kochkiste nicht zuträglich, weil sie im Dampf und nicht in einer Menge Wasser gekocht werden sollen, damit nicht Nährsalze und Vitamine zerstört werden. Für Gemüse, Eintopfgerichte oder auch Kutteln ist der Dampfkocher eine ideale aber leider etwas teure Einrichtung.

Zu jedem Essen sollte, nicht aus Zeitmangel, sondern weil es sehr bekömmlich ist, etwas rohes Obst oder ein roher Gemüsesalat gereicht werden. Wenn man all diese Hausfrauenkniffe: Gebrauch der Kochkiste, Ausnützung des Backofens für verschiedene Gerichte gleichzeitig, Vorbereitung am Abend, Verwendung der geeigneten Gemüse (auch Sauerkraut) zu Salaten kennt und es überdies versteht, die Speisen gut abzuschmecken, kann man so die abwechslungsreichsten Menus auf den Tisch bringen.

Liebe Leserin!

Die Redaktion

frägt Sie an:

Finden Sie es angebracht oder nicht, daß wir auch im „Schweizer Frauenblatt" ab und zu etwas Rezepte oder Menus bringen? Die Tageszeitungen bringen ja sehr viel derartiges und unser Platz ist knapp. Aber wir richten uns nach Ihren Wünschen. Schreiben Sie uns bitte, nur auf einer Postkarte, Ihre Ansicht. Wir danken Ihnen schon jetzt dafür. —

Was sagt die Leserin?

I.

Der in „Ihr laßt den Armen schuldig werden" in Nr. 6 beschriebene Gerichtsfall ist einer der vielen Fälle von betrogener Liebe, wo der betrogene Teil schließlich durch seine seelische Not auf die Anklagebank kommt, während der Betrüger ungeschoren bleibt. Es handelt sich um die Sorte von Betrug, die zwar ein Menschenleben innerlich zerbrechen kann, der aber doch nicht vor die Gerichte kommt, es sei denn, daß außer der Seele des Betrogenen auch dessen Kasse Schaden nimmt, oder der Betrogene sich in der Verwirrung seiner Gefühle zu einer Verzweiflungstat hinreißen läßt.

Der erwähnte Bericht in der „N. Z. Z." beanstandete auch eine Stelle in der Urteilsbegründung, in der es heißt, daß die lange Strafe (zwei Jahre Gefängnis) auch dadurch gerechtfertigt sei, weil ein Teil derselben durch Untersuchungs- und Sicherheitshaft erstanden sei und ein weiterer bei dem zu erwartenden Wohlverhalten später bedingt erlassen werden könne. Eine Kritik, die wir vollauf berechtigt finden.

Wir haben in unserem Strafgesetzbuch Bestimmungen, die dem Vater mehr Rechte einräumen dem Kinde gegenüber als der Mutter, wir haben auch Bestimmungen, daß er strafbar ist, wenn er die außerehelich durch ihn schwanger gewordene Frau verläßt und sie dadurch einer äußeren Notlage preisgibt. Was aber im Gesetz fehlt, ist die Mitverantwortung des Vaters am Leben des noch ungeborenen Kindes, sowie die Mitverantwortung an Schäden der Mutter, wenn er sie in dieser Zeit einer inneren Not preisgibt.

Es wird eine Aufgabe der Frauenbewegung sein und vor allem auch der Juristinnen, hier Wege zu finden, die der Frau in diesem Punkte besseren Rechtsschutz verschaffen. Dies wird dadurch möglich werden, daß die Frage des Mitverschuldens des Vaters schärfer in Betracht gezogen wird, handle es sich nun um Vergehen der Leibesfrucht gegenüber oder um Fälle wie den oben beschriebenen. Lü.

II.

b. In der letzten Nummer vom 6. Februar ist gegen die „Verstaubte Mädchenromantik" im neuen Film „Maturareife" — meiner Ansicht nach mit Recht Stellung genommen worden. Großeltern der heutigen Jungmädchengeneration, hieß es da, könnten vielleicht daran Freude haben, nicht aber die heutigen jungen Frauen. Als Eine aus der Generation der Mütter der heutigen jungen Mädchen möchte ich lebhaft unterstützen, daß wir solchen Idyllen ablehnen. Schon der Roman „Maturareife" (er erschien zuerst in der „Schweizer Illustrierten") war im Inhalt arm und der Stil war der Courths-Mahler bedenklich nah gerückt.

Jetzt, da sich scheints Schweizer-Verleger zu finden beginnen, die verlegen, was früher behauerlicher Import war — und da einem solchen Buch durch die Verfilmung noch mächtig Reklame gemacht wird, sollten wir nicht der jungen Generation allein überlassen, sich für solche Buch- u. Filmkost zu bedanken. „Heimatwerk" soll Qualität sein und bleiben auch in Buch und Film.

III

Zum „Offenen Brief an das Kriegswirtschaftsamt" in welchem (in Nr. 6) eine Hausfrau zum unsinnigen Papierverbrauch Stellung nahm, schreibt man uns, daß doch das Ausfüttern der Abfallkübel mit Zeitungspapier eine gute Sache sei: es schont das Metall, erspart Seife, macht das leeren einfacher.

Selbstverständlich! sagen auch wir, das soll so bleiben; es war ja natürlich ironisch gemeint, wenn die Briefschreiberin von der „edlen Entrüstung einer löblichen Behörde" schrieb. Es ging dort gegen einen unsinnigen Papierverbrauch im Zeitungswesen. — Bleiben wir also ruhig bei der bewährten Praxis!

Gut haushalten lernen

(Eingef.) Die Kriegszeit hat uns deutlich gelehrt, wieviel von der Bewährung der Hausfrauen für ein Land abhängt. Eine gewissenhafte und gründliche Vorbereitung unserer Mädchen auf den Hausfrauenberuf erscheint denn heute wichtiger als je. Gelegenheit dazu gibt die Haushaltungsschule der Sektion Bern des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3, Bern, wo am 1. Mai 1943 der sechsmonatige Sommerkurs beginnen wird.

Der Lehrplan, der sich ganz auf die Zeit mit all ihren Einschränkungen eingestellt hat, umfaßt praktische und theoretische Fächer wie: Kochen, Servieren, Haus- und Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau, Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege. Das praktische hauswirtschaftliche Können ist damit auf die solide Grundlage des theoretischen Wissens gestellt.

Neben der fachlichen Ausbildung setzt sich die Haushaltungsschule Bern auch die allgemeine Weiterbildung der Schülerinnen zum Ziel. Sie besuchen Kurse der Volkshochschule, Sprachstunden werden im Hause erteilt. Von starkem erzieherischem Wert ist für die jungen Mädchen das Sicheinfügenlernen in eine große Hausgemeinschaft, mit streng geregeltem, aber gesundem Tageslauf, ausgefüllt mit Arbeit, erfüllt aber auch von froher Kameradschaft. G. M.

Von Büchern

„Brush up your english"; von Mary D. Hottinger. In verdienstlicher Weise gibt der Verlag A. Francke AG. Bern das von Lernbeflissenen seit Jahren sehr geschätzte Büchlein nun auf Schweizerboden heraus, nachdem es merkt in England, dann in U.S.A. und schließlich gar nicht mehr erhältlich war. Allerlei Konversationsgespräche, wie sie die Situationen im praktischen Leben erfordern, werden hier geübt, das Wörterverzeichnis ist beigegeben wie auch Briefmuster. Eine beliebte und praktische Anleitung zur Auffrischung und Verbesserung der Sprachkenntnisse. Preis kart. Fr. 3.25.

Kurse und Tagungen

Voranzeige

Zürcher Frauentag

Sonntag, den 28. März, veranstalten die Frauenzentralen Zürich und Winterthur in Zürich den 17. Kantonal-zürcherischen Frauentag. Die Tagung ist den Fragen der Nachkriegszeit gewidmet; prominente Persönlichkeiten wie Dr. Fritz Wartenweiler, F. Mussard, Biel, und Frl. Clara Nef, Herisau, werden die Probleme vom Geistigen und Wirtschaftlichen her beleuchten und die besondern Aufgaben der Schweiz zu umreißen versuchen.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung am Montag, 22. Februar, 20 Uhr im „Daheim". Thema: „Wir gehen an die Urne", praktische Winke von Herrn H. Cornioley, Bern. Anschließend Diskussion. Mitteilungen über unsere Aktion. Gäste willkommen.

St. Gallen: Frauenzentrale und Pro Juventute. Montag, 22. Februar, 20 Uhr, im Hotel Schiff: Zyklus für Familienpflege: Wohnung und Wohnen. Lichtbildervortrag von Frl. G. Bossert (Basel). Eintritt frei.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26. Montag, 22. Februar, 17 Uhr: Vierte Veranstaltung im Programm: Spanische Kultur. Literarische Sektion: „Evanische Impressionen". Plauderei mit Lichtbildern, von Anna Baumann-Kienast, Guanno-Castagnola. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

SCHAFFHAUSER WOLLE

Fisch- Gemüse- u. Frucht-
Conserven
Confitüren
vermittelt vorteilhaft
C. Ernst z. Schneeberg
Winterthur

VOLG-Apfeltee
durststillend, bekömmlich, nicht aufregend,
ist nicht rationiert
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften, Reformhäusern, Drogerien usw.
Gegen Einsendung Ihrer Adresse erhalten Sie ein Gratismuster.
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November
Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92.46.12 und der Dir. Präs. Pfarrer F. Stumm, Horgen, Tel. 92.44.18.
P 9261 Z

Kindergartenhaus Bern-Spitalacker
OF 2235 B
Ein dreimonatlicher Lehrkurs beginnt am 27. April 1943. Der theoretisch-prakt. Unterricht umfaßt: Die Pflege, Betätigung und Erziehung des Kleinkindes. Pröbelarbeiten und Anfertigung einfach. Kinderkleidchen.
Anfragen an die Kursleiterin Frl. A. Jenzer.

Haushaltungsschule Bern
der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3
Am 1. Mai 1943 beginnt der sechsmonatige Sommerkurs. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.
Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.
Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.
Auskunft u. Prospekte durch: Die Direktion. Tel. 2 24 40

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Bébé-Aussteuern
nach der offiziellen Couponbewertung
Spezialität:
Ausstaffierung aparter Stubenwagen oder Kinderbettchen
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Gesunde Frauen
durch
Kern's Femisan
für Herz und Nerven
das garantiert naturreine Kräuterpräparat
verschafft gesunden Schlaf
bessert Migräne-Kopfweh
Herzklopfen
schmerzhafte Periode
Beschwerden der Wechseljahre
Wallungen und Blutstauungen
Aerztlich empfohlen
Flaschen Fr. 3.75 u. 6.75, große Kur Fr. 15.—
Berg-Apotheke Zürich
Kräuter und Naturheilmittel
bei der Sihlbrücke, Werdstraße 4
Tel. 3 98 89
Versand Stadtgebiet frei ins Haus

Zoller Bahnhofstr. 35, Zürich 1
Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185
Reissverschlüsse, Wolle, Pullover
Anfertigung von Schnittmustern nach Maß
Reparaturen

Vertrauenshaus
für gepflegte und solide
Wäsche Aussteuern
noch denkbar gut und preiswert
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Inserieren bringt Gewinn

Corsets
Corselets
und Büstenhalter
aus dem Maßatelier
J. Philipp-Rebsamen
BLEICHERWEG 50
Tel. 3 10 98, Zürich 2
entsprechen
jedem Bedürfnis
der Frau
Mäßige Preise

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7